

Zeitschrift: Jahresbericht / Evangelisches Sozialheim Sonneblick, Walzenhausen
Herausgeber: Evangelisches Sozialheim Sonneblick, Walzenhausen
Band: 38 (1970-1971)

Rubrik: 38. Jahresbericht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



38. Jahresbericht
der Stiftung Evangelisches Sozialheim

Sonneblick

Walzenhausen AR

Mai 1971

Zum Geleit

*«Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft
noch seine Güte von mir wendet.»*

Psalm 66, 20

Mancher Christ lebt mit dem Losungsbüchlein. Ein lieber Begleiter, auf den man nicht gerne verzichtet. Er ist wie ein Führer in die geistliche Schatzkammer der Schrift. Wer draussen im Alltag ein engagierter Mensch ist, tut gerne — und gerne regelmässig — einen Blick da hinein. Man besteht den Tag anders.

Auch der «Sonneblick» hat seine Tage und ist gerufen, diese zu bestehen. An seinem Jahresfest grüsst ihn die Wochenlosung:

*«Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft
noch seine Güte von mir wendet.»*

Eine «Sonneblick»-Gemeinde lässt sich so und nicht anders auf die Reise durch ein ganzes neues Jahr mitnehmen. Sollen wir nicht von hier aus, und allein von hier, unsere Aufgabe überhaupt recht verstanden haben: Mit einem Lobpreis, diesem so unmodernen Tun? Ein bekanntes diakonisches Werk im Ausland hat, was einst sein Gründer zu bedenken gab, nicht vergessen:

«Jeden Tag ein Loblied mehr und ein Klagelied weniger.»

Man muss es wohl immer unterstreichen. Denn Klagen liegt dem natürlichen Menschen viel näher. Das ist seine Neigung. Man hat doch einen ausgesprochenen Spürsinn für die dunklen Seiten des Daseins. Was einem fehlt, worin einer uns gegenüber gefehlt hat, wird sorgfältig registriert. Mit tierischem Ernst. In mustergültiger Genauigkeit. Mit einem Einsatz und Eifer, der sich nicht lohnt, weil er keine Freude ausströmt.

So bliebe es, käme von aussen her nicht immer der Anstoss zum Lobpreis. Ueber die ganze Bibel sind die «Weckordonnanzen» Gottes verteilt. Auf Posten. Die Psalmen sind nur eine Variante dieses Weckrufes:

«Gelobt sei der Herr täglich.»

Es kann auch so heissen: «Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.» Oder: «Unsern Gott loben, das ist ein köstlich Ding.» Und so geht es weiter bis in das Psalmenbuch, das Liederbuch der Gemeinde: «Gott loben, das ist unser Amt.» Die Quelle zum Lobpreis steckt nicht im Menschen selbst. Keine Durchhaltekraft, kein sonniges Gemüt, keine glückliche Ausgeglichenheit noch Gelassenheit, kein Umweltoptimismus begründen

das Lob für jeden Tag und unter allen Menschen und unter allen Umständen. Im Gegenteil: die ungeheure Informationsflut hat meist die Schlagseite des Lebens, seine dunkelsten Kapitel zum Thema. Die Summe aller Nachrichten auch nur an einem einzigen Tag, ist nicht ein Aufjauchzen. Gott macht, dass man loben kann. Das «Dennoch» liegt dem natürlichen Menschen nicht. Die ganze Erfahrungswelt, verstandesmäßige Ueberlegungen und die Vorsicht, sich auf einen Tag einzustellen, erschweren einem den Lobpreis.

Wenn es so mit uns steht, muss man ja wirklich fragen:

«Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?»

Psalm 8

Ein Christ ist ein beweglicher Mensch, immer am Umlernen. Sich selbst und den andern, den Mitmenschen, kann er gerade nicht als Zufall, Treibholz, blindes Schicksal ansehen. Er ist kein Hinausgeworfener. Kein Verworfenener, um den sich weiterhin zu kümmern verlorene Mühe wäre. Wenn sich Gott einem zugewendet hat, wer gäbe uns das Recht, uns abzuwenden? Erkennt ein Christ vor der Grösse und Erhabenheit Gottes seine persönliche Unzulänglichkeit und Verlorenheit, in Jesus Christus darf er noch einmal getrost für sich und den andern buchstabieren lernen:

*«Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft,
noch seine Güte von mir wendet.»*

Eine «Sonneblick»-Gemeinde darf nur so in ein neues Dienstjahr treten:

«Jeden Tag ein Loblied mehr und ein Klagelied weniger.»

Es bringt jeder zwar auch sein besonderes Klagelied mit. Wer als Gast in den «Sonneblick» fährt, sucht Abstand von vielem. Das Klagelied geht aber mit, ungesucht, ungewollt, ganz unerwünscht. Es wäre zu schön, liesse sich alles Schwere nur abschütteln. Man kann es nicht in den Niederungen, im Tal lassen. Selbst ein Bodensee wäre zu klein, um darin alle Angst, Furcht, Sorg und Schmerz von Menschen zu versenken. Im «Sonneblick» ist man bereit, sich mit dem Schweren, das Menschen schleppen, zu befassen, in Aussprache und Seelsorge. So ist das unsere Daueraufgabe, Menschen in das Gotteslob miteinzubeziehen und ihnen in scheinbar ganz alltäglichen so neben-sächlichen Dingen Seine Güte zu bezeugen, die sich nicht von einem abgewendet hat, vielmehr zugewandt bleibt.

Wer vor Menschen seelsorgerlich, in Aussprache und Begegnung Gott loben will, muss es mit Takt tun. Gottes Gaben und Hilfe kann man keinem überstülpen. Man darf auch nicht eigenwillig in fremdes Leben eingreifen, selbstherrlich durchgreifen wollen. Uns steht

das Warten zu, voll Erwarten. Wenn wir nur selber die Gelegenheit wahrnehmen, aus seiner Güte zu leben! Gott sorgt selber dafür, dass es dann überspringt wie der Funke und zündet.

Wer mit Menschen zu tun hat, der weiss wie man bald einmal ohnmächtig im Raten ist, erst recht, wenn diese einem auch nur ein klein wenig Einblick schenken in ihre Abgründe und Hintergründe voll Angst und Sorge. Auch neigt man sich respektvoll vor so viel auferlegter Lebenslast oder menschlichem Durchhaltewillen. Man weiss: Es gibt keinen Einbahnverkehr: hier die Gebenden, dort die Nehmenden. Dort die Fragenden, hier die Wissenden. Hier die Fortgeschrittenen im Glauben, dort die Anfänger. Man ist ja selbst immer wieder auf den Herrn geworfen, soll man recht hören, verstehen, mittragen und hoffen. Im Lobpreis gebe ich Ausdruck dem Dank für manch erfahrene Wohltat, Rettung, Durchhilfe und Bewahrung. Lobpreisend danke ich für eine bewältigte Vergangenheit, für eine überwundene Sorge. Aber Lobpreis wendet sich schon der Zukunft zu. Gibt es nicht sogar so etwas wie Lobpreis auf Vorschuss? Wenn es weit und breit noch nichts an Lichtpunkten zu sehen gibt. Um es mit Bonhoeffer zu sagen, was so vielen längst vertraut und lieb geworden ist:

*«Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.»*

Weiss ich doch den Herrn mächtig an der Arbeit, bereits am Gestalten meiner Zukunft, an der Führung meiner Wege. Da müssen Loblieder wachsen und Klagelieder verstummen! Doch nicht alle sehen Gott am Abend und am Morgen. Eher den Menschen in totaler Einsamkeit und umfassen von Angst.

Man sehe sich die Tuschzeichnung (Seite 9) an: die Gabe aus der Hand eines Gastes im «Sonneblick». Gezeichnet von einem Fremden, dem leider die Grenze den Weg zum «Sonneblick» noch verwehrt hat.

Wer bist du Mensch?

So will man fragen. Bist du auch jener, von dem die Wochenlo-
sung an Rogate, dem Tag des Jahresfestes preist:

*«... der mein Gebet nicht verwirft
noch seine Güte von mir wendet?»*

Oder bist du der moderne, verlorene Sohn, verloren in einer Landschaft voller Kälte und Vereinsamung?

Bin ich es zuweilen selbst? Ist es mein Bruder, und mein Auge hat es nur nicht erfasst, wie er ein Leidender geworden ist?

Noch liegt, halbwegs unter Schnee, ein Rad vor ihm: das Symbol menschlichen Planens und Könnens, von dem was ein Mensch technisch entwickelt, was er sich ausgedacht, um das Leben besser zu bewältigen, um seine Herrschaft auszuweiten, um andere zu überflügeln, zu überrennen und zu beherrschen. Ausdruck davon, was der Mensch in Griff bekommen hat. Was er doch fertig bringt, wenn er stolz auf Alleingang im Leben ist, nur mehr sich selbst verantwortlich, nicht Gott, nicht dem Mitmenschen. Er hat viel zurückgelassen und aufgegeben, um selbst Herr und Meister zu werden: ein gläubiges Elternhaus, Gebetsleben, den Gang unters Wort, die lebendige Gemeinschaft mit seinem ewigen Vater, die Bruderschaft, den Weg mit Christus.

Wie teuer hat er's bezahlt.

Da liegt das Rad. Nur noch eines. Erinnert an hastige Flucht ganzer Flüchtlingskolonnen mit ihren Trecks und den Rädern, die zerbrachen. Ein zerbrochenes Rad wird Sinnbild zerbrochener Welten, zerbrochener Menschen. Zerbrochen durch Menschenwahn und Menschenhand, und immer dann, wenn man Gott, seinem Lebensherrn, den Rücken zuzukehren begann. Jetzt ist einer geblieben, mitten in dieser Landschaft voll Kälte und Vereinsamung: ein Verlassener, ein Geschlagener, ein Enttäuschter, der zu lange den grossen lockenden Menschenworten vertraute, doch Jesus dem fleischgewordenen Wort Gottes misstraute.

Wo Gottes Wort seine Kontrollfunktion verliert, verliert sich der Mensch in Grössenwahn und Unmenschlichkeiten, schafft Kälte statt Wärme, Heimatlosigkeit statt Heimat, Tränen statt Freude, Tod statt Leben.

Hier sitzt der Mensch. «Ja, was bin ich, ich schuldig gewordener Mensch, ich Deserteur Gottes?»

Und doch ist er nicht ganz allein. Mitten im grossen Winter von Vereinsamung und Entmutigung harrt noch ein Löwe aus. Selbst die Kreatur ist in das Erleiden hineingezerrt, die die Umwelt schutzlos preisgegeben, wo der Mensch nicht in Verantwortung vor dem Schöpfer hegt und pflegt. Was kann diese Schöpfung vom Menschen noch erwarten? Weg sieht der Löwe vom verlorenen Sohn «Mensch».

Er schreit hinaus, brüllt hinaus die ganze Klage über die Untreue des Menschen.

Dachte der Zeichner an das Wort im Römerbrief:

«Die ganze Schöpfung wartet darauf, dass Gott uns diese Herrlichkeit verleiht. Sie sehnt sich danach, dass wir Menschen endlich als Gottes Söhne in Gottes Welt herrschen. Denn wir wissen,

dass alle Geschöpfe bis zur Stunde miteinander seufzen und in Schmerzen liegen, bis eine neue Welt geboren wird . . .»
Römer 8, 19—22, (Zink)

Ernüchtert, spät und nach bösem Erwachen über die Trümmer seines Ungehorsams vor Gott, späht er in eine Ferne. Im Ausdruck Trauer und Hoffnungslosigkeit, vielleicht eine kleine Atempause in einer endlosen Kette von Depressionen, wartet er auf ein Wort, das ihn herausreißt und dem vollen Leben neu zurückschenkt?

Man möchte jetzt an ihn herantreten, mit einem Fingerzeig und einem Wort: Dort, sieh' doch einmal die Stadt. Was du verlassen hast, ist noch da. Das Vaterhaus noch offen. Dort wartet man auf dich, verlorener Sohn! Ein Vater schaut sich die Augen aus nach dir, durch all diese Jahre deines Ungehorsams und Undanks. Er blieb auf Posten.

Ob der Graphiker sagen wollte:

Was da vordergründig im Leben der Menschen kaputt geht, zerbrochen, freudlos, heillos und unbehaust wird, das hat mit dieser Haltung zu tun, wo ein Mensch dem Vater nur noch den Rücken wendet, in stolzem, bösem Nein. Wenn aber die Erde wieder wohnlich werden soll, herauskommen soll aus Starre, Kälte und Wüste, dann geht es nun einmal nicht ohne diese Blickänderung und Zuwendung zum Vater. Dann aber erfahre ich seine vergebende Güte, und ich ermesse es neu: Gott hat die Erde nicht geschaffen, dass sie zur Oede werde und mitten drin der Mensch, sein verlorenes Kind.

So mögen wir das Bild nicht nur als Diagnose auf uns wirken lassen: Seht doch, wie es kommen kann!

Es wird zur Frage: Ist denn bei dir die Blickrichtung in Ordnung? Auf den zugewandt, der gesagt hat:

«Wer mich sieht, sieht den Vater.»

Dass wir es nie unterschlagen: Der Vater wartet, erwartet. Alles um Jesus herum ist Einladung, herzlicher Rückruf, Verheissung, Vergebung, neues Leben.

Er ist in den Riss getreten:

«Ich bin der Weg.»

Er gibt den Rückweg und den Ausweg.

Was das für uns bedeuten mag, die wir ja tagtäglich irgendwo eingespannt sind in einem Betrieb, in Verantwortungen aller Art, zu Hause, in einem Heim wie dem «Sonneblick» und anderswo? Für uns, die wir gar oft in Gefahr stehen, recht hoffnungsarm vom Mitmenschen zu denken, eben nicht mit dem Lobpreis auf Vorschuss. Für uns, die wir die «Weckordonnanzen» Gottes in der Schrift überhören:

«Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht was er dir Gutes getan hat, der dir all deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen.»

Vor zehn Jahren konnte man im Jahresbericht der Bodelschwingschen Anstalten lesen:

«Der Christ allein ist ein Herr seiner Tage, weil er der Erbe der Zukunft ist. Dass wir nicht vom Strom der Zeit, von Arbeit, Geld, Wissenschaften fortgerissen werden, so dass wir nicht mehr Zeit und Blick für das unum necessarium (das Eine, Notwendige) finden, wird uns von unserem zukünftigen Erbe her gewährt. Nur der Blick auf die ewige Stadt, die Gott selbst baut, kann uns die rechten Normen für Zeit und Raum in unserer Arbeit geben.

Nur wenn wir es nicht vergessen, dass 'unsere Sache auf die Ewigkeit zu geht', werden wir nicht Mitläufer und Nutzniesser unserer Zeit, sondern bleiben Herren unserer Tage, werden wir wache Wächter und fleissige Diener in unserer Kirche und in unserem Volk.»

Das ist die Bitte auch für uns «Sonneblick»-Gäste: Gott gebe uns, dass wir das ewige Erbe nicht aus den Augen lassen, die Verheissung in Jesus Christus. Das ist die Freiheit der «Sonneblick»-Leute: Wir müssen nicht Herren über Menschen, Tage und uns selbst sein, vielmehr fleissige Zudiener.

Die «Sonneblick»-Gemeinde darf mit der rechten Blickrichtung leben. Dann kann sie hoffen für alle Menschen, die hier jahraus, jahrein aus- und eingehen und auch für sich selbst in aller Ohnmacht und Begrenzung der Kräfte bezeugen:

Gott verwirft kein Gebet.

Gott wendet seine Güte nicht weg.

So sagt es die Losung am Jahresfest:

*«Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft
noch seine Güte von mir wendet.»*

Vittorio Arsuffi

Bildgabe eines «Sonneblick»-Freundes aus dem Osten





Jahresbericht

1. Mai 1970—30. April 1971

*«Wir sahen
seine Herrlichkeit.»
Joh. 1, 14*

Unsere Gäste

Die Menschen, die im «Sonneblick» aus- und eingehen, Gäste und Hausfamilie, sind nichts Besonderes. Wir sind Durchschnittsleute, von denen ein Pfarrer einmal gesagt hat, Gott habe sie besonders lieb, sonst hätte er nicht soviel von ihnen gemacht. Wir haben unsere Bindungen, mit denen manche oft bis ins hohe Alter nicht fertig werden. Wir kämpfen mit Bitternissen und Zweifeln, mit Menschenfurcht und Depression. Wir leiden unter den Mitmenschen und machen andere leiden durch die eigene Unzulänglichkeit. Wir sind belastet mit viel Not, die aus unserem sündigen Wesen stammt.

Aber in dieser unserer irdischen Wirklichkeit mittendrin ist Jesus. Und nun ist sie nicht mehr kompakt. In aller Armut unseres alten Wesens hat etwas Neues angefangen, Leben von oben. Es ist immer bedrängtes Leben, in Gefahr zu ersticken. Ihm Raum zu verschaffen, dazu möchte der «Sonneblick» Handreichung tun.

Manchmal ist es uns geschenkt, etwas von diesem himmlischen Leben schauen zu dürfen bei unseren Gästen. Eine alte Frau bittet uns, das Abendmahl doch vorzuverschieben, damit sie vor ihrer Abreise auch daran teilnehmen könne. Sie ist sehr krank gewesen und schwach, und da hat sie gebetet, dass sie doch noch einmal teilnehmen dürfe an der Bibelwoche, und Gott hat es ihr geschenkt. Nun hört sie Tag um Tag das Wort, und wir dürfen miteinander das Freudenmahl der Vergebung halten. Das ist Herrlichkeit, wenn es für einen Menschen nichts Grösseres mehr gibt als das Wort und Mahl des Herrn. Ein langer Weg der Gnade ist vorausgegangen. Viel Leiden ist wohl nötig, bis ein Herz so still wird, so dem Ewigen zugewendet ist, dass es nur noch bei Jesus sein will.

Sie ist nicht die einzige, der das Wort kostbar ist. Unsere schwerhörigen Freunde versammeln sich alle Morgen mindestens zehn Minuten zu früh zur Bibelstunde. Ganz in der Nähe gruppieren sie sich um den Tisch von Herrn Pfarrer Wieser, damit sie doch ja verstehen können, was er ihnen sagt. Sie brauchen nicht viel, um fröhlich zu sein. Sie machen keine Ansprüche. Die Gemeinschaft und das

Wort genügen, ihre Herzen zufriedenzustellen und zu erfreuen. Nicht dass es Menschen wären ohne Schwachheit, aber sie lieben Jesus, und sie nehmen voll Freude seine Gaben an und finden daran Genüge. Ja, das kann allein Jesus: Gaben schenken, die das Menschenherz still und glücklich machen. Im Beisammensein unserer schwerhörigen Freunde liegt etwas von Osterfreude, die hier schon beginnen darf, und die dort sich strahlend vollenden wird.

Herrlichkeit leuchtet auch auf, wenn ein Mann, der geknechtet ist vom Alkohol, durch die Kraft des Herrn frei wird. Herrlichkeit ist jeder kleine Gehorsamsschritt, jede neue Hinwendung zu Jesus und zum Nächsten. Es ist ein Licht von oben, das in das Dunkel der Welt kommt, wenn eine Frau neuen Mut fasst, ihren Mann wieder anzunehmen, oder wenn erloschene Liebe im Namen Christi wieder lebendig wird.

Der «Sonneblick» ist ein Sozialheim, und immer mehr begreifen wir, dass das ein Vorrecht ist, in einem Sozialheim Dienst zu tun. Es ist keine Verkürzung, sondern eine Gnabengabe, wenn einem Menschen eine einfache Lebenshaltung auferlegt ist. Wir sind näher beim Himmel, wenn wir eine Stube voll von Armen bei uns haben dürfen, als wenn wir den Begüterten zu dienen hätten, die über den tausend Angeboten der Welt in Gefahr sind, Jesus und die Mitmenschen zu vergessen.

«Selig sind die Armen», hat Jesus gesagt, und wir dürfen etwas spüren davon, wie handgreiflich wahr das ist. Bescheidenes Leben ist ein besserer Boden für Mitmenschlichkeit und Gottesliebe als der masslose Reichtum unserer Zeit.

Wir haben alle unsere zum Jahreslauf gehörenden Besinnungswochen durchführen dürfen. Es haben stattgefunden: eine Alterswoche für die alten Appenzeller, drei für die alten St.Galler, zwei Besinnungswochen für Trunkgebundene, eine für Schwerhörige, drei für Gebrechliche, eine für den Christlichen Friedensdienst. Wir haben auch eine Ferienwoche für Betagte aus Olten beherbergt, die organisiert war von der Altersstube Olten. Wir haben uns über diese Gäste sehr gefreut und hoffen, dass Bibelwochen für alte Menschen immer mehr auch ausserhalb des «Sonneblick» durchgeführt werden. Solche Besinnungswochen sind ein grosser Dienst für die alten Menschen, die ja einen so gewichtigen Teil der christlichen Gemeinde heute ausmachen.

Unsere Sommergäste bringen viel fröhliches Leben in unser Haus. Wir dürfen ganze Familien zu billigen Preisen aufnehmen, wir beherbergen liebe Grossmütter, deren Söhne und Töchter Ferien machen möchten und die die alte Mutter nicht allein lassen können.

Wir dürfen Gäste aus den Ostländern einladen, und wir hoffen, dass auch da das Wort sein stilles und grosses Werk tue, Menschen mit Gott und den Nächsten in Liebe zu verbinden.

Unsere Mitarbeiter

Ein Stücklein Herrlichkeit sehen wir auch in der so liebevollen Fürsorge Gottes für unser Haus. Immer wieder werden uns die nötigen Helfer geschenkt. In unserer Hausfamilie hilft jedes mit, so gut es nur kann. Fast alle unsere Mitarbeiter sind schon seit Jahren bei uns, ein Geschenk, das in einer Zeit, wo ständiger Stellenwechsel Brauch ist, ganz besonders wert zu halten ist.

Schwester Heidi Plüss hat uns leider verlassen müssen. Sie besorgt nun anstelle ihrer im Herbst verstorbenen Mutter ihrem alten Vater den Haushalt und erhält ihm so sein Heim. Sie hat dem «Sonneblick» seit 1961 treu und mit grosser Hingabe gedient. Sie hat den Haushalt geleitet und sich auch persönlich vieler Gäste liebevoll angenommen. Am 29. Oktober 1970 ist unsere treue Mithelferin im Büro, Fräulein Gertrud Krebs, heimgerufen worden.

Wir empfinden die Lücken schmerzlich. Aber wir haben zu danken, dass uns wieder zwei Mitarbeiterinnen, Frau Joos und Fräulein Rohner, geschenkt sind, die uns helfen, diese Lücken auszufüllen.

Zur Leitung unserer Bibelwochen, zur Pflege unserer Gebrechlichen und für Zeiten besonderer Arbeitsbelastung hat Gott immer wieder Herzen und Hände willig gemacht, die bei uns mitzudienen bereit waren. Alte treue Freunde dürfen wir jedes Jahr wieder als Helfer und Leiter empfangen, und die Freude des Wiedersehens ist jeweilen gross. Neue Freunde treten in entstandene Lücken. Dieses Jahr hat Fräulein Pfarrer Sulger zum ersten Mal eine Alterswoche in unserem Hause geleitet und hat dann die Hausmutter in den Ferien vertreten. Wir hoffen von Herzen, dass auch sie uns weiter dienen wird. Bei den Gebrechlichen kommt es oft vor, dass alte, treue Helfer Neue mitbringen, so dass wir bis jetzt nie Mangel leiden mussten.

Unsere Freunde

Der «Sonneblick» muss nicht leben von dem, was er verdient, er darf leben von den Gaben seiner Freunde. Auch in der Zeit des all-

gemeinen Ueberflusses ist es nicht selbstverständlich, dass Menschen etwas übrig haben für Christus. Wir sind darum sehr dankbar, dass soviel Geld in den «Sonneblick» fliesst. Es hilft mit, ein kleines Gegengewicht zu bilden zu den erschreckend hohen Summen, die für unnütze oder verderbliche Dinge ausgegeben werden. Wieder haben wir Gaben empfangen von privaten Freunden und Behörden, derer Treue jahre- und jahrzehntelang nicht ermüdet. Wir danken ihnen; wir möchten uns mühen, ihre Spenden gut zu verwenden. Wir danken den neu hinzugekommenen Freunden. Trauerspenden und Legate haben wir in reichem Masse empfangen. Sie bedeuten für unsern Dienst eine grosse Hilfe. Wir danken allen Spendern von Erntedankgaben, die uns jedes Jahr eine so erfreuliche Hilfe bringen. Wir danken den vielen, fröhlichen Gebern, die aus ihrem kleinen Vermögen grosse Gaben schenken. Wir sind überzeugt, dass uns daraus ein besonderer Segen erwächst. Wir danken allen Gästen, die bei uns einkehren, allen Helfern, allen Freunden. Sie machen es möglich, dass wir eine grosse Familie sein dürfen im «Sonneblick». Gott schenke es, dass sie unterwegs sein darf, dem Reich Gottes entgegen.

Schwester Margrit Wanner

Zum Andenken an Fräulein Gertrud Krebs

Am 29. Oktober 1970 ist unsere treue Mitarbeiterin im Bureau, Fräulein Gertrud Krebs, heimggerufen worden. Sie hat den «Sonneblick» als Gast kennen gelernt. Nach ihrer Pensionierung baten wir sie um eine Aushilfe im Bureau, und seither ist sie bei uns geblieben und hat nun während fünf Jahren mitgearbeitet. Sie hat ihren Dienst aus Freude getan, Lohn hat sie nie gewollt.

Sie war für unser Haus eine Stütze durch ihre zuverlässige Arbeit und ihre freudige Dienstbereitschaft. Wo sie konnte, half sie, nie war ihr eine Arbeit zu viel. Ferien machte sie nur, wenn sie sicher war, dass die Hausmutter durch ihre Abwesenheit nicht zu sehr belastet wurde. Sie bedeutete für das Leben in unserem Haus eine positive Kraft, weil sie so gerne bei uns war. Sie habe das «Weggli und den Batzen», pflegte sie zu sagen. Sie müsse keinen Haushalt mehr machen und habe eine schöne Arbeit. Wie gut tut eine solche

Haltung freudiger Zufriedenheit im Gemisch all' der Stimmungen in einer Hausfamilie.

Fräulein Krebs hatte in mancher Hinsicht ein kindliches Gemüt. Ihre Abneigungen konnte sie bis zum Schluss schlecht überwinden, obschon sie sich nie als Bitternis in ihrem Herzen festsetzten. Ihre Zuneigungen aber gingen viel tiefer. Sie konnte einem Menschen zusetzen in einer stillen Liebe, von der sie nicht sprach, die auch nichts forderte, und die über Jahre hin ohne Wanken in steter Treue diesen Menschen begleitete. Es muss in diesen Zuneigungen von Fräulein Krebs etwas enthalten gewesen sein von der ewigen Bruderliebe, die sich freut am andern und ihm wohltun will, ohne für sich etwas zu beanspruchen. Eine solche Liebe tut ihr Werk. Sie stützt und stärkt den Menschen, dem sie zuteil wird, sie bedeutet für ihn eine Lebenshilfe.

Der kostbarste Wert aber, der durch Fräulein Krebs unserem Hause zufloss, war ihre Liebe zu Jesus. Sie konnte davon nicht reden. Erst durch die Abdankung haben wir vernommen, dass sie seit jungen Jahren alle ihre Freizeit in den Dienst der Gemeinde gestellt hatte. Mehr als dreissig Jahre lang ist sie Sonntagsschullehrerin gewesen und hat Sonntag für Sonntag den Kindern biblische Geschichten erzählt. Sie hat in vielen kirchlichen Arbeitskreisen mitgemacht, hat Kranke besucht und eine Bibelgruppe geleitet, und — das wusste ich von ihr persönlich —, sie hat an den Spannungen, die damals ihre Kirchgemeinde durchstehen musste, tiefen Anteil genommen und schwer daran gelitten. Von ihrem Glauben hat sie auch bei uns nicht viel gesprochen, aber sie hat unser Haus und sein Anliegen mitgetragen. Es fehlt viel, wenn ein solcher Mensch Abschied nimmt.

Fräulein Krebs musste im Sommer 1968 sich einer erneuten Carzinomoperation unterziehen. Sie hat mit einer stillen Tapferkeit die ständige Drohung des Wiederbeginns dieser bösen Krankheit getragen, und Gott hat wohl dadurch sein Kind, das so gerne lebte, gelöst von vielen irdischen Bindungen und vorbereitet zum Heimgang. Nach einem erneuten Spitalaufenthalt ist sie am 3. Oktober 1970 zu uns zurückgekehrt, todkrank. Aber immer noch hat sie ein wenig mitgearbeitet. Am 29. Oktober hat ihr Herr sie, für uns alle unerwartet rasch, zu sich genommen. Er hat ihr schwere Leiden, vor denen ihr kindliches Herz sich fürchtete, gnädig erspart.

Fräulein Krebs war für uns ein Geschenk, das, wie alle Gaben Gottes, unersetzbar und einmalig war. Wir denken an sie in Liebe und Dankbarkeit.

Schwester M. W.

Aus Sommers-Ferienwochen

Natürlich ist der «Sonneblick» während der grössten Zeit des Jahres reserviert für seine speziellen Arbeitsgebiete im Dienste Betagter, Gebrechlicher, Trunkgebundener und anderer aus irgend einem Grunde in Gemeinschaft Besinnung suchender Mitmenschen. Der «Sonneblick» ist ja gegründet und ausgebaut worden für Menschen des In- und Auslandes, die Zuflucht suchen und der Teilnahme sowie des Verständnisses bedürfen.

Doch lassen sich natürlich nicht alle Menschen in bestimmte Gruppen einteilen, darum bleibt das Haus über die Sommermonate offen für Einzelgäste verschiedener Herkunft, Eigenart und Bedürfnisse. Und die «Sonneblick»-Atmosphäre bildet den Boden, auf dem die Extreme sich nicht aneinander reiben, sondern sich staunend bewusst werden, dass es trotz aller Verschiedenheiten Wege gibt, die von einem Menschen zum andern führen, und dass das heute viel gebrauchte Wort der Mitmenschlichkeit nicht bloss Theorie, sondern beglückende Praxis bedeuten kann.

Vorab sind es natürlich stets eine Anzahl müder, abgearbeiteter Hausfrauen sowie geschäfts- oder erwerbstätige Alleinstehende, die nicht nur Ruhe und Ausspannung nötig haben, sondern ebenso sehr Nahrung für ihre seelische Verfassung, die im eintönigen Tramp des Alltags zu verkümmern droht. In zwangloser Tischgemeinschaft mit Feriengästen aus anderen Himmelsstrichen findet man sich zum freundlichen Gespräch über allgemein menschliche Fragen, auch wenn Wissen und Bildung auf ganz verschiedenen Stufen stehen. Besonders jene fremdländischen Besucher, die vielfach unter dem schweren Druck politischer Wirren ihres eigenen Landes stehen, finden gerade in diesem Kontakt mit einfachen, unkomplizierten Menschen, deren Alltagssorgen nicht viel Raum lassen für abstrakte Probleme, seltsame Entspannung und Distanzierung von ihren eigenen Schwierigkeiten.

Mit seinen Eltern ist ein herziger kleiner Bub da, der unter schweren nächtlichen Asthmaanfällen leidet, aber in der Höhenlage des «Sonneblicks» deutliche Erleichterung geniesst und darum tagsüber umso fröhlicher mit seinen reizend kindlichen Einfällen viele der Gäste erheitert. Einen seltsamen Gegensatz dazu bildet ein anderes Ehepaar mit einem schwer debilen Kind, das Vater und Mutter mit unendlicher Liebe, Geduld und Zärtlichkeit umgeben. Und spürbar ist die Hochachtung mit der alle jenem Elternpaar begegnen, das aufrechten Hauptes, ohne an Mitleid zu appellieren, ihr Leid trägt und dazu steht. Strahlend geht eine kleine Fabrikarbeiterin

durch die Tage und erzählt es jedem: zum ersten Mal hat sie verlängerte, bezahlte Ferien bekommen, die sie nun froh und ohne Sorgen im «Sonneblick» zubringen darf. Auch der kleine, an Geistesgaben etwas zu kurz gekommene Fleischhausierer hat von seinem Brotgeber, der sein Geschäft für drei Wochen schliesst, für diese Zeit Urlaub erhalten. Als langjähriger Kunde der Appenzeller Weihnachtswoche für Alleinstehende betrachtet er ohnehin den «Sonneblick» ein wenig als seine Heimat. Restlos mit sich und dem Leben zufrieden, mit seinem meist lachenden Gesicht und in seiner etwas tolpatschigen Art jedem gegenüber und bei jeder Gelegenheit hilfsbereit, wird er für alle zu einer Art Kameraden und darf anderseits auch selber sehr viel Freundliches entgegennehmen.

Es gibt deren noch manche, die ihr spezielles Gepräge in den Menschenkreis hineintragen, andere sind stiller, hören lieber zu, als dass sie selber reden. Ein paar Männer beschäftigen sich intensiv mit ihrem Rauchzeug, denn draussen im Garten, unter den Bäumen oder auf der Terrasse, von wo der Blick weit in die Runde, über drei Länder hinwegschweift, gibt es kein Rauchverbot. Und wenn dann der Gong sie alle an die einladend gedeckten Tische ruft, sind sie wieder zu einer Familiengemeinschaft vereint. So verschieden sie sind, wie die vielfarbigen Steinchen eines bunten Mosaiks fügen sie sich zusammen zu einem harmonischen, sinnvollen Ganzen. Und dem einen oder anderen mag wohl für einen Augenblick die Erinnerung an das Wort an der Spitze der Stiftungsurkunde des «Sonneblick»-Werkes aufsteigen: Ihr alle seid Brüder.

Clara Nef

Flüchtlingsmutter Getrud Kurz und Dr. Karl Würzburger bei
der Feier zu Anlass des 70. Geburtstages von Paul Vogt ▷



Altjahresabend im «Sonneblick»

So wechselnd und vielfältig er auch erscheint, ist der Jahresrhythmus im «Sonneblick» im Grunde von grossem innerem Gleichmass. Ob sich die zeitlich abgemessenen Besinnungswochen aneinanderreihen, in denen sie alle, die trostsuchend hierherkommen, jahraus, jahrein, eine Reihe wohltätiger Tage erleben, oder ob sich von nah und zuweilen auch von sehr fern Gäste für eine längere Weile einfinden, sie erfahren stets in immer neuen Wellen die Liebe, die nicht müde wird zu geben. Ganz gleich, ob es die Gebrechlichen sind, oder die Alten oder die Trunkgebundenen oder die, die einmal herüberkommen dürfen über die harten Grenzen zwischen Ost und West, sie alle sind die Nehmenden aus der Fülle der Liebe zum Nächsten, die vom «Sonneblick» ausströmt. Und indem sie nehmen, geben sie; wie die, die da geben und für sie schaffen — die gesamte Hausfamilie — wiederum von ihnen nehmen, von ihrer Freude und Dankbarkeit. Dass Geben seliger ist als Nehmen, wird in seinem tiefsten Sinn verwirklicht; es zeigt sich, wenn es wahrhaft ist und von Herzen kommt, in untrennbarer Einheit als Grundlage des Lebens, das Jesus folgen und wirklich in der Liebe von Mensch zu Mensch gelebt werden will.

Einmal im Jahr aber drückt sich das auch im Aeusseren aus und stellt den gewohnten Tagesablauf im «Sonneblick» ganz hübsch auf den Kopf. Das ist am Sylvesterabend. Die alten Appenzeller, die hier Weihnachten verleben durften und die mit ihrer Freude an den strahlend das Haus durchleuchtenden Tagen, an der Geborgenheit, der Wärme, der liebevollen Fürsorge, und nicht zuletzt an den voll und verlockend besetzten Tischen, aller Herzen erwärmten, ergreifen da von sich aus die Initiative. Sie veranstalten einen Altjahresabend, wie es ihn so fröhlich und so voller Ueberraschungen wohl nicht so leicht wieder gibt. Diese Alten, oft Siebzig- und Achtzigjährigen mit den von einem harten Leben geprägten Gesichtern, die die natürliche Bürde und Würde des Alters noch tragen, wie es die nachfolgenden gespannten, gehetzten Generationen nicht mehr kennen werden, sie deklamieren und singen den anderen und Jüngeren etwas vor. Da sagt eine der Allerältesten ein Gedicht her, das aus einer Jugend oder noch aus einer Schulzeit stammt, die das Besondere und Schöne tief ins Gedächtnis prägte und die zwanzig und mehr Strophen dort lebenslang festhielt. Da stellen sich die alten Mannen unbefangen vor den menschengefüllten Saal und tragen ihre wärschaften Schweizer Verse vor. Und der, dem das Sprechen schwer und müh-

selig gemacht ist, der beweist plötzlich, dass er singen kann, und singt mit schöner, klarer, tief aus dem Inneren kommender Stimme das «Guter Mond, du gehst so stille» derart, dass es alle ergreift.

Die aber, die sonst zu sorgen pflegen, dass alles wohlbehalten ist, die sitzen nun dabei und hören zu. Sie freuen sich und geniessen diesen letzten Abend des «Sonneblick»-Jahres aus vollem Herzen. Er ist so gut, so einfach, so heiter erfüllt vom Vertrauen in den Herrn, der uns liebt und an uns denkt, der freundlich ist und dessen Güte ewiglich währt.

Annemarie Meckel, Freiburg i. Br.

Ein besonderes Team-Werk

Nein, das war in jeder Beziehung keine leichte Aufgabe, als am 19. August 1931, im Zwingligedächtnisjahr, das Appenzellische Hilfswerk für die Arbeitslosen gegründet und später, am 1. März 1933, einen Monat nach der Machtübernahme Adolf Hitlers in Deutschland, das «Stickerhemetli» für 17 500 Franken erworben wurde, das bei der Inbetriebnahme am 1. Mai 1933 den Namen Evangelisches Sozialheim «Sonneblick», Walzenhausen AR, erhielt. Es ging bei der Gründung und in den ersten Jahren der Wirksamkeit durch manchen Kampf, manche Anfechtung und Anfeindung, Verdächtigung und Verleumdung hindurch. Es war ja aussenpolitisch die Zeit der riesigen Spannungen und innenpolitisch die Zeit der grossen sozialen Not infolge von Arbeitslosigkeit. Frauen und Mütter mussten in Walzenhausen bei einem Stundenlohn von 7 (sieben) Rappen als Ausschneiderinnen für die Stickereiindustrie arbeiten. Viele Familienväter wurden arbeitslos und beim damaligen Mangel an sozialen Einrichtungen und Arbeitslosenfürsorge ratlos und hilflos und standen in Gefahr, beim falschen Tröster, Alkohol, Zuflucht zu nehmen. Evangelisches Sozialheim, der Name roch nach Sozialismus. Das war etwas Politisches. Die Kirche hatte sich aber nach der Auffassung vieler «Christen» niemals mit Politik zu beschäftigen und hatte sich vor allem auch nicht in «Privatangelegenheiten» hinein zu mischen. Die Kirche hatte doch nur eine Aufgabe: auf ein besseres Jenseits zu vertrösten! Nun entstand da aber mitten in der Kirchgemeinde Walzenhausen ein «Evangelisches Sozialheim», das beunruhigte und eventuell gefährlich werden konnte. Karl Barth sagt: «Wenn einer im öffentlichen Leben nicht nur mitmachen, sondern

mit sauberem Gewissen mitmachen will, dann muss er vor allem anklagen, protestieren, schreien gegen die Mächte, die im Staat und in der Gesellschaft herrschen, je ernster es ihm ist, um so schärfer.» —

Mit grosser Dankbarkeit darf heute konstatiert werden, dass nicht zuletzt auf Grund ernsthafter theologischer Arbeit und Besinnung in vielen Kirchgemeinden und Kirchenbehörden das Verständnis für soziale Aufgaben geweckt, Gewissen geschärft und das Verantwortungsbewusstsein lebendig wurde. Der Anfang unseres evangelisch-sozialen Dienstes in Walzenhausen war aber damals wirklich nicht leicht.

Und doch wurde der schwere Anfang wunderschön und die Weiterarbeit durch bald vier Jahrzehnte hindurch segensreich, weil nicht nur die Kritiker und Nörgler und Feinde da waren, sondern weil Gott von allem Anfang an verstehende, helfende, dienst- und opferbereite Freunde geschenkt hat.

Da sind nun heute im 38. Jahresbericht vor allem die beiden leiblichen, über achtzigjährigen Schwestern aus Herisau zu nennen: Clara Nef und Sophie Moser-Nef.

Clara Nef, Präsidentin der Appenzellischen Frauenzentrale, Leiterin der Appenzellischen Pro Juventute und tapfere Kämpferin gegen die Ursachen des schrecklichen Alkoholismus, erkannte mit klarem Blick und verstehendem Herzen die Notwendigkeit und Dringlichkeit des Dienstes und der Verpflichtung evangelischer Christen und evangelischer Kirchen in sozialen Aufgaben, die uns heute gestellt sind. Sie arbeitete von Anfang an mit im Hilfswerk für die Arbeitslosen. Sie liess sich 1937 in den Vorstand des Evangelischen Sozialheims «Sonnenblick» berufen und 1944 als Vizepräsidentin wählen. Bei ihrem Rücktritt von diesem Amt wurde sie 1953 zum Ehrenmitglied ernannt und hat uns nun im Berichtsjahr 1970/71 unter dem Titel «Zum Dienst gefordert» die Geschichte des Evangelischen Sozialheims «Sonnenblick» trotz hohem Alter mit Geistesfrische und Herzensfreude geschrieben.

Es war Clara Nef, die den kleinen Vorstand frühzeitig auf die Möglichkeit einer Mitarbeit ihrer leiblichen Schwester Sophie Moser-Nef in Herisau aufmerksam machte. Das war ein gesegneter Fingerzeig. Schon im Jahre 1934 durfte die stille, treue, aufopfernde Herisauerin in den Vorstand gewählt werden. Vier Jahre später, 1938, übernahm sie das Kassieramt, von dem sie nun nach 33 Jahren Aktivdienst aus Altersgründen den Rücktritt nimmt. Die Einnahmen der ersten von ihr geführten und auf den 30. April 1939 abgelegten Rechnung betrugen Fr. 2 750.85 und die Auslagen Fr. 1 848.85. Die Einnahmen ihrer 32. Abrechnung auf 30. April 1970 betrugen Fran-

ken 105 007.05 und die Ausgaben Fr. 102 259.10. In diesen Zahlen spiegelt sich ein wenig die Entwicklung wider, die das Evangelische Sozialheim «Sonneblich» machen durfte bis zu diesem Datum, an welchem die letzte Hypothek im Betrage von Fr. 30 000.— zurückbezahlt werden konnte und das Werk nun völlig schuldenfrei dasteht. In der 13. Jahresrechnung vom 30. April 1946 erscheint zum ersten Male die «Hilfskasse für erholungsbedürftige Schweizer» mit einem Betrag von Fr. 1 266.80. In der Abrechnung auf den 30. April 1970 kann diese Hilfskasse Einnahmen im Betrage von Fr. 17 154.80 ausweisen. Zu aller gewissenhaften Kassier- und Buchhaltungsarbeit hinzu kam das Dankamt. Es ist uns Herzensbedürfnis und Gewissensanliegen, alle eingegangenen Gaben zu verdanken. Unzählige Dankkarten sind versandt worden. Unzählige Dankbriefe sind geschrieben worden. Und alles ehrenamtlich! Die Zahl der Gaben anstelle von Blumenspenden in Trauerfällen hat stark zugenommen. Auch dieses Gedenken verpflichtet zu herzlichem Danken. 33 Mal sind die Herren Rechnungsrevisoren zur Prüfung bei der nun scheidenden Quästorin eingekehrt. Alle Auslagen konnten immer bis auf den Rappen belegt werden. Wahrlich, diese treue Haushalterschaft während einem Drittel Jahrhundert ist Goldes wert! Es fehlen die Worte, um sie genügend zu würdigen. Unser herzlicher Dank sei zusammengefasst in das schöne Wort des russischen Schriftstellers F. M. Dostojewski, das auf einer unserer gedruckten Dankeskarten grüsst und das hier ganz persönlich im Blick auf die nun scheidende Quästorin zitiert wird, die 1969 zum Ehrenmitglied ernannt worden ist: «Entscheide dich immer für die Liebe! Wenn du dich ein für allemal dazu entschieden hast, so wirst du die ganze Welt bezwingen. Die dienende Liebe ist eine ungeheure Kraft. Sie ist die allergrösste Kraft und ihresgleichen gibt es nicht.»

In der zwölfjährigen Tätigkeit als Gemeindepfarrer in Grabs sah der Schreibende immer wieder gerne hinüber zu den Bergen mit dem schönen Namen «Die drei Schwestern». Drei Schwestern sind ein Team. Das ganze «Sonneblich»-Werk ist nun durch bald vier Jahrzehnte hindurch Teamwerk. Darin ragt aber ein Dreischwesternteam still und stark und zuverlässig wie die Berge im Fürstentum Liechtenstein heraus. Denn zu den zwei leiblichen Schwestern aus Herisau kam ein Gemeindeglied aus Grabs hinzu, das echt schwesterlich diente. Es stand in enger Verbindung mit der Quästorin. Im Jahre 1951 übernahm auf den Ruf des Präsidenten hin Frau Grithli Hilty-Bihler ohne Zögern die Organisation des «Sonneblich»-Batzens. Zuerst monatlich und dann vierteljährlich besorgte sie in Verbindung mit einem Kreis von Helferinnen bei vielen Mitchristen das Einsam-

meln eines regelmässigen «Sonneblick»-Batzens. Der 18. Jahresbericht, abgeschlossen am 30. April 1951, erwähnt den ersten Betrag von Fr. 408.40. Der 37. Jahresbericht vom 30. April 1970 führt Fr. 4802.— an «Sonneblick»-Batzen auf. Total sind in 20 Jahren nun 65 000 Franken gesammelt worden. Frau Hilty-Bihler hatte ein besonderes Charisma zum Sammeln. Sie zog immer mit Freuden aus. Sie machte zu freudigem Geben bereit. Unzählige Fussgänge und Velofahrten wurden unternommen, um die Batzen regelmässig einzusammeln. Die Freude war immer gross, wenn ein noch höherer Betrag als im Vorjahr abgeliefert werden durfte. Und jeder Rappen ihrer Sammlungsrechnung musste gesondert nachgeprüft werden. Es durfte kein geringstes Versehen passieren. Nach 18 Sammlungsjahren nötigten Krankheit und Alter dazu, die Sammeltätigkeit in andere Hände zu übergeben. Wir danken den Geschwistern Lehrer Jakob Schegg und Arbeitslehrerin Johanna Schegg in Grabs dafür, dass sie sich bereit fanden, als Geschwisterteam die Sammlung der «Sonneblick»-Batzen weiter zu betreuen. Der nun 80jährigen Frau Grithli Hilty-Bihler aber sei mit besten Segenswünschen für die Zukunft der herzliche Dank des ganzen «Sonneblick»-Werkes ausgesprochen. Es ist wahrlich grosse Freude, in diesem Werk erleben zu dürfen, dass Mitchristen sich bis ins hohe Alter hinauf voll und ganz in diakonischem Einsatz engagieren und ohne Strohfeuerbegeisterung jahrzehntelang ihrem «Teamwerk» die Treue halten.

Paul Vogt

Dank für Lebensretter aus Walzenhausen

Diakon und Doktor med. h. c.

Jakob Künzler

aus Walzenhausen, geboren am 8. März 1871

Wir denken auch im Evangelischen Sozialheim «Sonneblick», Walzenhausen, in grosser Ehrfurcht und herzlicher Dankbarkeit an den Zimmermann, Diakon, Waisenvater und Doktor med. honoris causa der Universität Basel, dessen Geburtstag sich im Laufe des Berichtsjahres zum hundertsten Mal gejährt hat, Jakob Künzler. Er ist als ehemaliger Appenzeller Waisenbub zu einem der grössten schweizerischen Lebensretter in der Geschichte geworden. Gott hat ihn berufen und begnadigt zu einzigartigem Dienst evangelischer Diakonie



Jakob Künzler
Zimmermann, Diakon, Dr. med. h.c.
gebürtig aus Walzenhausen

in Welt- und Kirchengeschichte. Er darf und soll nicht vergessen gehen.

«Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns», sagte nach dem Bericht der Apostelgeschichte (16,9) ein mazedonischer Mann in einer Vision des Nachts dem Apostel Paulus in Troas, Kleinasien, und wies ihm dadurch den Weg zum ersten Aposteldienst in Europa.

«Komm herüber und hilf uns», sagte im Frühjahr 1899 der Gründer der Orient-Missionsgesellschaft Dr. Johannes Lepsius aus Berlin in Basel zu dem Diakon Jakob Künzler, der gerade in schweren Entscheidungsfragen über seine Zukunft stand. «Komm herüber nach Kleinasien und hilf uns im Spital von Urfa». Urfa?! Erinnerungen an die schrecklichen Massaker des Jahres 1895 wurden lebendig, die damals unter den 18 Millionen Einwohnern der Türkei die Minorität der drei Millionen christlicher Armenier getroffen hatten. Vom 30. September bis Ende Dezember 1895 sind 88 243 Armenier getötet, 2493 Dörfer und Städte geplündert und verbrannt, 568 Kirchen und 77 Klöster zerstört und ausgeplündert, sowie 282 Kirchen in Moscheen verwandelt worden. In Urfa war es ganz besonders schrecklich zugegangen. Etwa 3000 Armenier, vor allem Frauen, Mädchen und Kinder, hatten sich in die grosse armenische Kathedrale geflüchtet, wo sie sich in Sicherheit wähnten. Alle wurden darin lebendig verbrannt. Im ganzen sind in Urfa rund 8000 Armenier umgebracht worden.

«Komm herüber nach diesem Urfa und hilf uns!» So lautete der dringliche Ruf von Dr. Johannes Lepsius ins Ohr und ins Herz von Diakon Jakob Künzler aus Walzenhausen. Ueberlebende litten dort noch vier Jahre später bitter unter den geschlagenen Wunden.

Diakon Jakob Künzler von Walzenhausen sagte ja. Er kam nach Urfa. Es wurde die Abrahamsstadt genannt. Die Stadt war auf zwei Hügeln am nördlichen Ende der grossen Haranebene erbaut. Im unteren Teil von Urfa fliesst das Wasser aus Quellen in die Abrahamsteiche. Nach dem Volksmund soll Urfa der Geburtsort des Erzherrn Abraham sein. In einer kleinen Moschee wird die Geburtshöhle Abrahams gezeigt.

Bei seiner Ankunft in Urfa war der Chefarzt auf Reisen abwesend. Da wurde ein Schwerkranker im Krankenhaus eingeliefert. Es war Blinddarmentzündung im kritischen Stadium. Jakob Künzler sieht, dass sofortige Operation nötig ist. Wie oft hat er im Bürgerspital Basel bei solchen Operationen assistiert und sich gewünscht, sie einmal selber auszuführen. Jeden Schnitt, jeden Handgriff, kannte er. Und jetzt zitterte er doch. Er befahl sich und den Patienten in Gottes Hand und griff entschlossen zum Messer. Kunstgerecht wurde

Schnitt und Griff getan. Die Operation gelang. Das war des Diakons erster Schritt auf dem Wege, ein Arzt zu werden im fremden Orient.

In Urfa erlebte Jakob Künzler mit seiner Familie dann im ersten Weltkrieg vom Sommer 1915 bis zum Sommer 1916 die noch schrecklicheren und umfassenderen Massaker, als sie 1895 geschehen waren. Der schweizerische Chefarzt des Spitals war kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges zur Erholung in die Schweiz gereist. Des Krieges wegen konnte er dann nicht mehr auf seinen Posten in Urfa zurückkehren. Diakon Jakob Künzler war von 1914 bis 1919 allein als «Chefarzt» des Krankenhauses tätig und hat sozusagen alle Operationen der Klein- und Grosschirurgie vollzogen. Bei der Operation eines kriegsverwundeten Soldaten wurde der Arzt-Diakon durch eine Laus seines Patienten mit dem Flecktyphus angesteckt. Frau Elisabeth Künzler kämpfte dann einen siebzigtägigen Kampf um das teure Leben. Kaum etwas genesen, begannen die unaussprechlichen Massaker an den Armeniern. Die Türken warfen ihnen vor, Verräter der Türkei an Russland zu sein. Deportationszug um Deportationszug kam vom Norden her in Urfa an. Alle zu Fuss. Die meisten Männer waren ermordet worden. Frauen und Kinder wurden zu Tausenden und Tausenden dem Ziel der Transporte entgegengetrieben: der wasserlosen, ausweglosen Steppe am Rande der südlichen Türkei. Am schrecklichsten war der 19. August 1915. Diakon Künzler hatte einen kleinen Weinberg etwa eine Stunde ausserhalb der Stadt erworben. Dort war seine Frau mit ihren Kindern und einer ganzen Schar todbedrohter Armenier versteckt. Jakob Künzler, Diakon und Chefarzt in einer Person, dem vom Gouverneur zwei Gendarmen als Schutzbeamte für das überfüllte Krankenhaus bewilligt worden waren, konnte seinen Kampf- und Dienstplatz nicht verlassen. Er konnte darum seine versteckte Familie nicht selber beschützen. Um 16 Uhr brach das Massaker aus. Ein türkischer Polizist war beim Durchsuchen eines armenischen Hauses aus dem Hinterhalt erschossen worden. Mit Gewehren, Schwertern und Weidmessern stürzten sich Türken und Kurden auf die armenischen Christen in Urfa. Das Blut floss in Strömen. Mutter Künzler zitterte mit den Versteckten in ihrem Weinbergversteck um das Leben. Vater Künzler war überlastet von Sorge und Arbeit bei der Masse von Kranken, Verwundeten und Versteckten im Krankenhaus. Zugleich gingen die Deportationen von Ueberlebenden aus ganz Anatolien weiter. Kranke, Schwangere und Kleinkinder, alles musste mit auf den Weg in den Wüstentod.

Diakon-Chefarzt Jakob Künzler kam in grösste Bedrängnis und Lebensgefahr. Er wurde angeklagt, Armenier versteckt zu haben. Das

war Landesverrat. Er wurde zum Tode verurteilt. Als das Urteil aber vollstreckt werden sollte, war das schriftliche Vollstreckungsurteil merkwürdigerweise nicht auffindbar. Der zum Tod Verurteilte war gerettet.

Er war gerettet zu weiterem, jahrelangem Arztdienst an Freund und an Feind im Krankenhaus der Abrahamsstadt. Er war gerettet, um später nach dem Krieg und nach den Greueln der Verfolgung, in christlicher Dienstverbundenheit mit der dänischen Christin Karen Jeppe, 30 000 übrig gebliebene Waisenkinder aus Armenien retten zu helfen. Er war gerettet, um im September 1922 den Ruf des amerikanischen Hilfswerkes anzunehmen, zusammen mit seiner Gattin auf dem Libanon die Leitung eines grossen Waisenhauses für armenische Waisenmädchen als Hauseltern zu übernehmen. 1923 verlor er durch falsch behandelte Blutvergiftung den rechten Arm. Der linke Arm wurde geschult und hat dann noch viele Jahre lang den Dienst der Liebe tun dürfen an armenischen Kindern, an armenischen Tuberkulosekranken, an armenischen Flüchtlingswitwen, die in menschenunwürdigen Verhältnissen einer Barackenstadt in Beirut hausen mussten.

Herzlich gefreut hat den Linksarmigen der liebe Brief der früheren Leiterin des Urfa-Waisenhauses, Mrs. Holmes: «Dieser herrliche rechte Arm! Wie hat er gearbeitet, wie hat er sich bemüht und gedient, wieviel Leben hat er gerettet, welche Erleichterung hat er Tausenden gebracht, was für schöne Erinnerungen bewahrt er für Sie, nun sein Werk getan ist. Ich grüsse ihn im Verlieren! Ich küsse die gütige Hand, die nie auch nur dem Geringsten unter den Geschöpfen Gottes ein Leid getan hat.»

«Komm herüber und hilf uns!» Dieser Gottesruf aus Kleinasien war 1899 in Basel zum Gottesruf nach Kleinasien geworden. Jakob Künzler aus Walzenhausen hat ihn vernommen und ihm Gehorsam geleistet. Wahrlich, die Universität Basel hat diesem Diener Jesu Christi an den Aermsten und Bedrängtesten auf Erden mit Recht am 22. November 1947 die Würde eines Doktors der Medizin ehrenhalber verliehen.

Am 19. August 1931 wurde in Walzenhausen das Hilfswerk für die Arbeitslosen im Kanton Appenzell AR gegründet, aus dem zwei Jahre später das Evangelische Sozialheim «Sonneblick» und nach 1936 die Kantonale Winterhilfe herausgewachsen ist.

Im gleichen Jahre 1931 hörten wir in der Kirche seiner Heimatgemeinde Walzenhausen den Zimmermann, Diakon, Chefarzt und einarmigen Waisenvater Jakob Künzler über seinen Auftrag im Vorderen Orient sprechen. Er sprach von Herzen zu Herzen.

Wir danken Gott für das Geschenk dieses lieben Christenmannes aus Walzenhausen. Er hat sich, getrieben von der Liebe Jesu Christi, voll und ganz im Dienst der Nächstenliebe engagiert. Das ist evangelische Diakonie.

Gott will auch heute engagierte Christen in seinem Reich der Himmel für die Erde tätig haben.

Carl R. Lutz

Schweizerischer Generalkonsul a. D.
Ehrenbürger von Walzenhausen

Das Jahr 1944 bleibt für die Flüchtlingsgeschichte und für die «Sonneblick»-Geschichte unvergesslich. Am 16. September 1944 begann das ganz besondere Arbeitslager. Die Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes hatte durch ihre Zentraleitung für Arbeitslager von Flüchtlingen die Erlaubnis gegeben, dass das Evangelische Sozialheim «Sonneblick» in Walzenhausen mit einem Flüchtlingslager in Verbindung mit Schweizer Handwerkern einen Neubau erstellen dürfe.

Im Sommer und Herbst 1944 wurden die schrecklichen Nachrichten der Judenverfolgungen in Ungarn mit den Fahrten in die Todeslager zur Gewissheit.

Am 27. Juni 1944 rief der evangelische Flüchtlingspfarrer der Schweiz erschüttert in der Leonhardskirche in Basel der versammelten Christengemeinde zu:

«Gott weiss um das Rudel der Judenkinder, deren Eltern vor Jahresfrist deportiert wurden und die völlig verwahrlost und demoralisiert den Stacheldraht unserer Grenze überschritten haben.

Gott weiss um das Elend ihrer jüdischen Väter und Mütter.

Gott weiss, wie die Ghettos von Polen geleert worden sind.

Gott weiss um das, was heute in Ungarn geschieht an 800 000 jüdischen Menschen.

Gott weiss um den Brief des ungarischen Juden mit seinem Hilfeschrei: Bitte unternimmt alles bei allen möglichen Stellen und Menschen mit Herz. Helfet, helfet, helfet !!!

Gott weiss um die Vergasung und Verbrennung von täglich 8000 Judenleibern im Exekutionslager Auschwitz.

So wenig sind wir 'Christen' Christen gewesen, dass wir das Grauenhafte nicht verhindern konnten. So wenig Salzkraft, Leucht-

kraft, Werbekraft ist von unserem Christentum ausgegangen.

Horcht! sagt Gott. Horch! Du Christ. Horch, das Blut deines Bruders, des Juden, schreit zu mir empor aus dem Ackerboden.»

Am 13. Juli 1944 richtete das Vorstandsmitglied des «Sonnblick», Fräulein Clara Nef, dringliche Hilferufe an den Hohen Bundesrat der Schweizerischen Eidgenossenschaft und an Exzellenz Paula von Horthy, Budapest, im Namen des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Am 14. Juli 1944 richtete der damalige evangelische Flüchtlingspfarrer einen Expressbrief an den Bundesrat der Schweizerischen Eidgenossenschaft mit konkreten Vorschlägen zur Hilfe.

Das alles geschah aus der relativen Sicherheit und Geborgenheit der Schweiz.

An der Front aber kämpfte in Budapest der Bürger von Walzenhausen, Carl Lutz, der als damaliger Vizekonsul mit der Leitung von der Schutzmachtabteilung der Schweizerischen Gesandtschaft betreut worden war. Er unternahm im Lauf von Sommer und Herbst 1944, als die Judenverfolgungen in Ungarn ihrem Höhepunkt zustrebten, aus eigener Initiative und nur dem Ruf seines Gewissens folgend, eine grossangelegte Rettungsaktion, die zwischen 50 000 und 60 000 Juden vor der Vernichtung in den nationalsozialistischen Todeslagern bewahrte. 5000 Schutzbriefe waren ihm von der Regierung für «Schweizer Kollektivpässe» bewilligt worden. «Ich stellte mich auf den Standpunkt, dass die ungarische Regierung 5000 Einheiten gemeint habe, das heisst 5000 Familien, also im ganzen rund 50 000 Personen. So liess ich denn auch weitere 45 000 Briefe ausstellen.» In der furchtbaren Bedrängnis und Not wurden nun aber auch massenweise diese Schutzbriefe nachgeahmt und gefälscht. Die ungarischen Behörden wurden sehr bald darauf aufmerksam und drohten damit, alle Juden in ihren Gewahrsam zu nehmen. Ich protestierte und versprach, bei der Sichtung der «guten» und «schlechten» Schutzbriefe persönlich mitzuhelfen. Sämtliche Häuser mussten mit Hilfe eines starken Polizeikordons durchgekämmt werden. Schliesslich befahl man alle Einwohner auf die Strasse oder in den Park und nahm dort die Sichtung, bzw. Prüfung vor. Hunderte von Inhabern der sogenannten Schutzbriefe waren aber bereits in die Lager, beziehungsweise in eine Ziegelei verbracht worden, wo sie den Abtransport zu Fuss an die deutsche Grenze abwarteten. So mussten auch dort Tausende von Briefen überprüft werden. Das war für uns wohl die schmerzlichste Aufgabe. Ich bin mit meiner Frau einmal vier Stunden in Schnee und Eis in der berüchtigt gewordenen Ziegelei in Obuda gestanden und habe diese traurige Arbeit der Ausscheidung

der Schutzbriefe vorgenommen. Herzzerreissende Szenen spielten sich ab. Fünftausend dieser unglücklichen Menschen standen in Reih und Glied, frierend, zitternd, hungernd, mit armseligen Bündeln beladen, und streckten mir ihre Briefe entgegen. Nie werde ich diese verängstigten Gesichter vergessen. Immer wieder musste die Polizei eingreifen, weil mir die Leute die Kleider beinahe vom Leibe rissen, indem sie ihre Bitten vortrugen. Es war das letzte Aufflackern des Lebenswillens vor der Resignation, die so oft im Tode endete. Für uns war es eine seelische Tortur, diese Aussonderung vornehmen zu müssen. Es war bei solchen Anlässen, wo Menschen mit Hundepeitschen geschlagen wurden und dann mit blutenden Gesichtern auf dem Boden lagen, und wir mit der blanken Waffe bedroht wurden, wenn wir versuchten, zu intervenieren. Wie oft bin ich mit meinem Wagen an der Seite der nach der Ziegelei marschierenden Menschen gefahren, um ihnen zu zeigen, dass noch nicht alles verloren sei, bis dann die stark bewaffnete Begleitmannschaft mir den Weg verspernte.»

Helfet, helfet, helfet!!!

So lautete ein erschütternder Appell eines Juden aus Ungarn, der in meiner Predigt vom 27. Juni 1944 in der Leonhardskirche in Basel bekanntgegeben wurde.

Er ist gehört worden in der Schweiz.

Er ist in Budapest erhört worden durch den damaligen Vizekonsul und späteren Generalkonsul Carl Lutz aus Walzenhausen in Brenz.

Die Gemeinde von Walzenhausen hat ihn dann später zu ihrem Ehrenbürger ernannt. Mit vollem Recht.

Lieber Mitchrist Carl Lutz, das Evangelische Sozialheim «Sonneblick» Walzenhausen dankt Ihnen im Jahr vom hundertjährigen Geburtstag des anderen Walzenhausener Bürgers, des Lebensretters der Armenier, Dr. med. honoris causa Jakob Künzler, ganz herzlich, dass Sie unter unsagbar schweren Verhältnissen mitten im zweiten Weltkrieg und der grauenhaften Judenverfolgung Lebensretter von vielen tausend todbedrohten Juden geworden sind.

Ihren lieben Brief vom 14. Oktober 1970 behalte ich in hohen Ehren. «Ich danke der Vorsehung, dass sie mich an einen Brennpunkt gestellt hat, wo ich zahlreichen verfolgten Mitmenschen zur Lebenshoffnung verhelfen konnte. Schon in der Sonntagsschule und im Elternhaus wurden wir gelehrt, die Feinde zu lieben und Gutes zu tun und nicht müde zu werden.»

Paul Vogt

Hinweise

Es sei hier noch ein besonderer Dank für Heimleitung und Hausfamilie angebracht. Es ist nicht selbstverständlich, dass man bei der üblich durchgehend guten Besetzung durch Einzelgäste und bei dem Nacheinander mancher Besinnungswoche auch noch Lücken findet für Tagungen und Gruppentreffen.

Dass man es nicht als Last und Belastung, vielmehr als schöne, willkommene Ergänzung im Jahreskalender empfindet, macht einem den Aufenthalt in den gastlichen Häusern lieb.

Am 25. Mai, im Anschluss an das Jahresfest, tagte die Pastoralgesellschaft des Rheintals und nahm dankend als reife Frucht eines wachen und treuen Dienstes den Vortrag von Herrn Pfarrer Dr. Walter Lüthi aus Bern über «40 Jahre Pfarramt» an. Das Wochenende vom 30./31. Mai gehörte ganz den Ehemaligen der Jungkirche-Gruppe «Quelle» aus Winterthur-Veltheim. Ihr Besuch galt einem Treffen mit dem Ehepaar Irene und Max Suter-Sager aus Winterthur, das eben zurück aus Mandomai (Indonesien) sich im «Sonnenblick» einige Tage der Ausspannung im anstrengenden Heimaturlaub (Vortragsdienst für «Brot für Brüder», Materialbeschaffung für die Handwerkerschule in Mandomai u.a.m.) gönnen durfte. Es gab viele frohe Stunden. Der frische, jugendliche Gesang erfreute auch die ganze Hausfamilie, und erst recht den Präsidenten und seine Gattin, die über viele Jahre die Gruppe «Quelle» mitbegleiten durften.

Einer guten Tradition folgend tagte auch dieses Jahr im Februar der Kreis der Landfrauen.

Ein Wochenende stand den Konfirmanden von Prediger Kämpf, Herisau, unseres Mitgliedes im Stiftungsrat, offen.

Am 22. März versammelte sich der Vorstand des Schweizerischen Verbandes für Innere Mission und evangelische Liebestätigkeit zu einer ganztägigen Sitzung. Ein sinnvolles Treffen in einem Werk, das ebenfalls nichts anderes sein möchte als dienendes Glied in der reichen Kette vieler evangelischer Werke in unserem Land.

Es ist dem ehemaligen Präsidenten ein grosses Anliegen, ganz herzlich zu danken für alle Zeichen der Liebe und der Verbundenheit anlässlich seines 70. Geburtstages, auch für die vielen Gaben an das Komitee Ostschweiz der Freunde des Schweizer Kinderdorfes Kirjath Jearim in Israel, die mithalfen im Kinderdorf eine Paul Vogt-Bibliothek zu gründen, sowie der Zentralstelle des Kinderdorfes, welche die Garantie für die Betreuung der Bibliothek in Zukunft

übernahm. Das Schweizer Kinderdorf durfte am 20. April 1971 in Zürich sein 20jähriges Jubiläum feiern.

Die «Sonneblick»-Familie nahm herzlich Anteil an der jahrelangen, schweren Krankheit der Mutter von Schwester Gertrud Ruh. Nach ihrem Heimgang wurde Schwester Gertrud zu besonderen Aufgaben in das Mutterhaus Braunwald zurückgezogen. Ebenso herzlich Anteil nahmen wir am Tod der Mutter unserer Schwester Heidi Plüss. Wir begreifen, dass Schwester Heidi nun zur Betreuung ihres betagten Vaters eingesetzt werden muss und sind froh, dass sie sich auch nach schwerer Operation wieder erholen durfte. Beiden geschätzten Schwestern bleiben wir in Dankbarkeit verbunden und danken auch besonders der Leitung der Diakonischen Schwesternschaft Braunwald, dass sie uns diese treuen Helferinnen während vielen Jahren zur Verfügung gestellt hat.

Dankbar sei auch daran gedacht, dass vom 19.—26. November 1945, kurz nach Kriegsschluss, im «Sonneblick» 33 Juden und Christen zusammenkamen zu gemeinsamen Besinnungstagen, als deren Frucht dann *am 28. April 1946*, also vor 25 Jahren, in Zürich die Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft der Schweiz gegründet wurde, von der seither viel Segen ausgegangen ist, weit über die Grenzen der Schweiz hinaus.

Die Tuschzeichnung ist eine Gabe aus der Hand eines Christen aus dem Osten, der uns diesen Gruss über die Grenze sandte.

Die Foto vom Jahresfest 1970 stammt aus dem Fotohaus R. Duschletta, Rheineck.

Das Wort von Wiechert auf der 4. Umschlagseite ist gestaltet worden von Herrn Erwin Zimmerli, Graphiker in St.Gallen.

Zur Lektüre sei im Jahr des hundertsten Geburtstages von Zimmermann, Diakon und Dr. med. honoris causa Jakob Künzler, Bürger von Walzenhausen, herzlich empfohlen:

«Köbi, Vater der Armenier, Selbstbiographie.» Dritte Auflage erschienen im Johannes Stauda-Verlag Kassel, 1967.

Stiftungsrat 1970/71

- * D. Paul Vogt, alt Flüchtlingspfarrer, Grüşch, Ehrenpräsident
- * Pfr. Vittorio Arsuffi, Rheineck, Präsident
- Nationalrat Walter Gerosa, Blaukreuzagent, Balgach,
Vizepräsident
- * Frau Sophie Moser-Nef, Herisau, Kassierin (bis 15. Mai)
- Armin Byland-Rey, Aarau, Vertrauensmann
der Diakonischen Schwesternschaft Braunwald
- Pfr. Hans Bopp, Suhr, Abgeordneter durch den Reformierten
Kirchenrat des Kantons Aargau
- Adolf Brunner, a. Gemeindehauptmann, Herisau
- Pfr. Viktor Brunner, Taubstummenseelsorger, St.Gallen
- Fräulein Marianne Danzeisen, Biel
- Walter Franke, Metallwarenfabrik, Aarburg
- Pfr. Dr. Adolf Freudenberg, Heilsberg, Bad Vilbel
- Fritz Frischknecht, Blaukreuzagent, Bühler
- * Frau Gertrud Frischknecht-Zürcher, Bühler
- ** Pfr. Walter Fritschi, Speicher
- Pfr. Hans Graf-Weiss, Birmensdorf
- Paul Grauer-Siegl, Degersheim
- ** Frau Klara Herzig-Bosshard, Herisau (Kassierin ab 15. Mai)
- Frau Grithli Hilty-Bihler, Grabs
- * a. Regierungsrat Werner Hohl, Moos, Walzenhausen
- Prediger Erich Kämpf, Evang.-methodistische Kirche, Herisau
- Frau Dr. Gertrud Kurz-Hohl, Bern
- Albin Niederer, Kirchenrat des Kantons Appenzell AR,
Wolfhalden
- Frau Pfr. V. Pfenninger-Stadler, Pfaffhausen
- Frau E. Sallmann-Stehli, Amriswil
- * Lucius Salzgeber-Gredig, a. Fürsorger, Chur
- a. Pfr. Karl Schaltegger, Amriswil
- Jakob Schegg, Lehrer, Grabs, Aktuar
- Fräulein Isa Staehelin, Obersommeri
- Diakon Paul-Rudolf Vogt-Ragettli, Blaukreuzagent, Zizers
- Frau Pfr. Sophie Vogt-Brenner, Grüşch
- Pfr. Hans Walt, Kirchenrat des Kantons St.Gallen, Buchs SG
- Pfr. Peter Walter, Gelterkinden BL
- * Heinrich Weiss-Petitpierre, Birmensdorf
- Pfr. Abraham Würsten, St.Peterzell
- Traugott Zingerli, Gärtnermeister, Frauenfeld

** Neu hinzugewählt an der Jahresversammlung vom 15. Mai 1971
Die mit * bezeichneten Stiftungsratsmitglieder bilden die Hauskommission.

Ehrenmitglieder:

Fräulein Clara Nef, Herisau
Frau Sophie Moser-Nef, Herisau

Rechnungsrevisoren:

Herr F. Hubeli-Weder, Heerbrugg
Herr Ernst Walser, Posthalter, Walzenhausen

Hausmutter:

Sr. Margrit Wanner, Tel. (071) 44 17 11

Jahreskalender

1971

- 11.—25. Oktober
 - 20. Besinnungszeit des Christlichen Friedensdienstes für Kriegsgeschädigte
- 30./31. Oktober
 - Wochenende des Blauen Kreuzes
- 1.—6. November
 - 42. Besinnungswoche für Trunkgebundene
- 15.—19. November
 - Ferientage der Appenzeller- und Toggenburger-Landfrauen
- 22. November—1. Dezember
 - Adventswoche für Gebrechliche
- 4.—13. Dezember
 - Adventswoche für alte Rheintaler

1972

- 25. Dezember—3. Januar
 - 34. Weihnachtswoche für alte Appenzeller
- 6. Januar—15. Januar
 - Neujahrswochen für alte Gemeindeglieder aus St.Gallen (Zentrum und Ost)
- 20.—29. Januar
 - Besinnungswoche für alte Gemeindeglieder aus St.Gallen-West und Toggenburg
- 19./20. Februar
 - Wochenende des Blauen Kreuzes
- 21.—26. Februar
 - 43. Besinnungswoche für Trunkgebundene
- 18.—27. März
 - Palmsonntagswoche für schwerhörige Gemeindeglieder
- 4.—13. Mai
 - Himmelfahrtswoche für Gebrechliche
- 20.—22. Mai
 - Pfingsttagung der ASPR
- 23. Mai—1. Juni
 - Pfingstwoche für Gebrechliche
- 28. Mai Sonntag
 - Jahresfest

Jahresrechnung der Stiftung

vom 1. Mai 1970 bis 30. April 1971

Postcheckkonto:

Evang. Sozialheim «Sonneblick» Walzenhausen 90—6476

Einnahmen

Saldo am 1. Mai 1970

Kassa	24.35	
Postcheck	17 449.45	
Bank	48 772.95	66 246.75
Gaben, Kollekten, Testate	96 463.05	
«Sonneblick»-Batzen	4 765.50	
Zins u. Rückerstattung Verrechnungsst.	1 802.10	103 030.65
		<u>169 277.40</u>

Ausgaben

Zuwendung von Gaben an Haus

und Hilfskassen	11 986.65	
Drucksachen	6 334.—	
Porti, Spesen	1 689.—	
Feuerschutz	7 503.85	
Malen des obern Hauses	24 479.35	
Diverse Aussenarbeiten	3 268.80	55 261.65

Ausgangssaldo am 30. April 1971

Kassa	76.55	
Postcheck	49 437.65	
Bank	64 501.55	114 015.75
		<u>169 277.40</u>

Bilanz per 30. April 1971

Aktiven

Immobilien	27 500.—
Mobilien	1.—
Kassa	76.55
Postcheck	49 437.65
Bank	64 501.55
	<hr/>
	141 516.75

Passiven

Darlehen zinslos	14 000.—
Anteilscheine	14 060.—
Reserven und Vermögen	113 456.75
	<hr/>
	141 516.75

Hilfskasse für erholungsbedürftige Schweizer

Postcheckkonto 90—6476

Einnahmen

Bestand am 1. Mai 1970	10 695.90
1/2-Gaben von Abendrotabonnenten	3 765.40
Zuwendung aus Gabenkonto	2 275.90
Zins und Rückerstattung der Verrechnungssteuer	365.40
	<hr/>
	17 102.60

Ausgaben

Unterstützungen	6 041.30
Bestand am 30. April 1971 laut Sparheft der App. A. Rh. Kantonalbank	11 061.30
	<hr/>
	17 102.60

Hauswirtschaftsrechnung 1970/71

Postcheckkonto 90—8831 «Sonneblick»-Haushaltung

Einnahmen

Pensionen und einzelne Mahlzeiten	109 748.90
Liebesgaben	14 375.75
Karten, Bücher	1 438.05
	<hr/>
	125 562.70

Ausgaben

Lebensmittel	43 111.65
Reinigung, Wäsche	1 620.05
Anschaffungen, Reparaturen	11 865.10
Frachten, Porti	1 333.60
Telephon	2 702.35
Strom, Heizung, Wasser	11 979.75
Löhne	32 779.85
Allgemeine Unkosten	18 253.55
	<hr/>
	123 645.90

Total Einnahmen	125 562.70
Total Ausgaben	123 645.90
	<hr/>
Mehreinnahmen	1 916.80

Vermögen auf 1. Mai 1970	21 465.63
Rückerstattung der Verrechnungssteuer 1968 und 1969 .	1 084.75
Zins auf Sparheft	1 622.90
	<hr/>
	24 173.28
Mehreinnahmen	1 916.80
	<hr/>
	26 090.08

Aktiven

Barbestände:

Kassa		2 743.80	
Postcheck a) Konto 8831	11 361.80		
b) Konto 10762	10 511.30	21 873.10	
Sparheft App. A. Rh. Kantonalbank		<u>76 731.—</u>	
		101 347.90	
Debitoren laut Aufstellung		<u>619.—</u>	
		<u>101 966.90</u>	

Passiven

Kreditoren laut Aufstellung	74 726.82		
Kreditoren transitorisch	<u>1 150.—</u>	75.876.82	
Vermögen am 30. April 1971		<u>26 090.08</u>	
		<u>101 966.90</u>	

Freiplatzhilfe

Evangelisches Sozialheim «Sonneblick» Walzenhausen
Postcheckkonto 90—10762

Freiplatz-Konto

Stand am 1. Mai 1970		30 912.02	
Verkauf von Büchlein und Gaben	29 206.95		
¹ / ₂ -Spende von Abendrot-Abonnenten	<u>3 765.35</u>	32 972.30	
		63 884.32	
Aufwendungen		<u>26 794.40</u>	
Verbleibt (auf Kreditoren)		<u>37 089.92</u>	

Bericht der Rechnungsrevisoren

z.H. der Stiftung Evangelisches Sozialheim «Sonneblick»
Walzenhausen

Die unterzeichneten Revisoren haben die vorliegenden Jahresrechnungen und Bilanzen der Stiftung, der Hilfskasse für erholungsbedürftige Schweizer, die Hauswirtschaftsrechnung und das Freiplatz-Konto, für die Zeit vom 1. Mai 1970 bis 30. April 1971, auf Grund der lückenlos vorgelegten Belege und der sorgfältig geführten Bücher geprüft.

Wir beantragen daher dem Stiftungsrat, es seien die in allen Teilen richtig verbuchten Unter- und Vorlagen, sowie die ausgewiesenen Vermögenswerte der genannten Rechnungen zu genehmigen und den Rechnungsführerinnen Entlastung zu erteilen, unter bester Verdankung für die gewissenhafte und saubere Arbeit.

Die Stiftungsrechnung weist Beträge und Gaben von grosser Höhe auf. Zuwendungen in dieser Art sind für ein solches Werk und aller Mitverantwortlichen Anlass zu grosser Freude und Dankbarkeit. Die Summe setzt sich aus vielen Gaben von Freunden und umfangreichen Legaten zusammen. Solche Spenden verhelfen, dass der «Sonneblick»-Dienst vielen Menschen, die es nötig haben, beistehen kann.

Der Wunsch unserer geschätzten Frau Sophie Moser-Nef, als langjährige Kassierin, von ihrem Amt zurückzutreten, bedauern auch wir als Revisoren. Es war stets eine freudige Arbeit, die von ihr geführten Bücher zu überprüfen. Für die während 33 Jahren gewissenhaft, übersichtlich und exakt gemachte Arbeit gebührt ihr eine spezielle Ehrung. Eine so vorbildliche Liebe zur Sache und Anteilnahme am Geschehen des Sozialheims möge auch in der heutigen Zeit weiter erhalten bleiben.

Nicht unerwähnt sei die umfangreiche Arbeit der ebenso gewissenhaft geführten Haushalt- und Freiplatzkasse durch Fräulein Meta Riegraf. Auch ihr sei dafür bestens gedankt.

Miteinschliessen möchten wir aber auch einen herzlichen Dank den leitenden Schwestern und allen übrigen Helfer und Helferinnen des «Sonneblick» für ihre aufopfernde Mitarbeit im Dienste hilfsbedürftiger Mitmenschen.

Heerbrugg, Walzenhausen, 14. Mai 1971
Die Rechnungsrevisoren: F. Hubeli, E. Walser

NUR
WER
DIE
HERZEN
BEWEGT
BEWEGT
DIE
WELT

WIECHERT